

**Manfred Liebel**

## **Wirtschaftliche Ausbeutung von Kindern. Ein theoretischer Versuch für eine subjektorientierte Praxis**

Die UN-Kinderrechtskonvention gibt Kindern das Recht, vor wirtschaftlicher Ausbeutung geschützt zu werden. Doch worin besteht die wirtschaftliche Ausbeutung von Kindern? Warum entsteht sie? Welche Auswirkungen hat sie auf die Kinder? Wie ist ihr am besten zu begegnen? Über diese Fragen gibt es seit Jahren kontroverse Debatten, ohne dass befriedigende Antworten gefunden wurden.

In diesem Beitrag sollen zunächst die wichtigsten typologischen und theoretischen Ansätze, die wirtschaftliche Ausbeutung von Kindern zu bestimmen, kritisch diskutiert werden. In weiteren Schritten werden Erklärungsansätze zur wirtschaftlichen Ausbeutung von Kindern erörtert und nach ihren Bedeutungen und möglichen Auswirkungen auf die arbeitenden Kinder gefragt. Abschließend wird dargelegt, auf welche Weise der Ausbeutung von Kindern am wirkungsvollsten begegnet werden kann.

### **Typologien der Kinderarbeit**

Fast immer wird die Ausbeutung von Kindern mit „Kinderarbeit“ in Verbindung gebracht. Jahrzehntlang war es üblich, die Arbeit von Kindern mit Ausbeutung gleichzusetzen. Um von Ausbeutung zu sprechen, reichte es zu konstatieren, dass irgendwelche Arbeit von einem Kind ausgeübt wird. „Ausbeutung“ war eine Art Metapher, die signalisieren sollte, dass allein die Tatsache, dass ein Kind arbeitet, verwerflich und abzulehnen sei.

Inzwischen ist der Blick auf die Arbeit von Kindern differenzierter geworden. Es wird gesehen, dass Kinderarbeit ein weites Spektrum umfasst, das von sklavenähnlichen Arbeitsformen (z.B. Schuldknechtschaft) über Formen der Lohnarbeit bis hin zu selbstbestimmter und von den Kindern selbst gewünschter Arbeit reicht. In der internationalen Fachdiskussion sind mehrere Typologien entwickelt worden, um verschiedene Formen der Kinderarbeit zu unterscheiden. Meist geschieht dies unter dem Gesichtspunkt, ob die Arbeit für Kinder schädlich oder vorteilhaft ist.

Am meisten verbreitet ist die von der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) in den 1980er Jahren eingeführte Unterscheidung von *child labour* und *child work*. Der Ausdruck *child labour* steht für die als ausbeuterisch verstandenen Formen der Arbeit, die für Kinder als „schädlich“ gelten und abgeschafft werden sollen. Dagegen bezieht sich der Ausdruck *child work* auf die Formen der Arbeit von Kindern, die als unbedenklich betrachtet und „toleriert“ werden sollen. Immer wieder ist darauf hingewiesen worden, dass die Unterscheidung von *labour* und *work* ein zu grobes Raster sei, um die vielfältigen Formen und Bereiche von Kinderarbeit adäquat zu begreifen. So merkte schon vor Jahren die *International Working Group on Child Labour* an: „Die meisten Kinder arbeiten unter Umständen, die irgendwo zwischen den Extremen von nicht tolerierbar und vorteilhaft angesiedelt sind.“ (IWGCL 1997, S. 5; vgl. auch White 1994; White 1998; Liebel 1999; Lavalette 1999; Liebel 2001; Bourdillon et al. 2010).

Eine differenziertere Typologie der Arbeitsformen von Kindern enthält das sog. *balance model*. Mit Blick auf die verschiedenen Arbeitsbedingungen werden die Vor- und Nachteile, die die Arbeit für Kinder mit sich bringt, unter Beachtung der Lebensumstände der Kinder gegeneinander abgewogen (vgl. Mortimer & Finch 1996; Hobbs & McKechnie 1997; IWGCL

1998; Hobbs & McKechnie 2007). Eine andere Typologie ordnet verschiedene Formen von Kinderarbeit in einem Kontinuum, das mehrere Zwischenformen zwischen „schädlicher“ und „förderlicher“ Kinderarbeit umfasst (vgl. White 1994; IWGCL 1998, zur Diskussion vgl. Liebel 2001). In diesem Sinne konstatiert z.B. UNICEF, es sei „wenig hilfreich, alle von Kindern verrichtete Arbeit als gleichermaßen verwerflich einzustufen“ und schlägt stattdessen vor, „zwischen sinnvollen und gefährlichen Tätigkeiten zu unterscheiden und zu begreifen, dass ein Großteil der Kinderarbeit zwischen der Gefährdung der Kinder und der Förderung ihrer Entwicklung angesiedelt ist“ (UNICEF 1996, S. 29; vgl. auch UNICEF 2008).<sup>1</sup>

Heute wird meist versucht, die Ausbeutung von Kindern mittels Kriterienkatalogen zu identifizieren, in denen z.B. zu lange Arbeitszeiten, zu schwere Arbeit, entwürdigende Behandlung, Verweigerung von Erholungszeiten oder von Arbeitsrechten aufgeführt werden.<sup>2</sup> Dies ermöglicht eine genauere Bestimmung von Ausmaß und Graden der Ausbeutung, impliziert aber ein grundlegendes Problem, das in Stellungnahmen und Analysen zur Kinderarbeit bisher kaum thematisiert wird.

Die Kriterien vermitteln den Eindruck, Ausbeutung bestehe oder resultiere aus einer Mischung von Merkmalen, die irgendwie gegeben sind oder nicht. Zwischen ihnen ist kein inneres Band erkennbar, die Bezugspunkte sind äußerst disparat. Mal verweisen die Kriterien auf das Alter („... in zu jungen Jahren“), mal liegt ihnen unausgesprochen eine bestimmte Auffassung über die „Entwicklung des Kindes“ oder die „menschliche Natur“ zugrunde („... zu große Verantwortung“, „... Überanstrengung“), mal bestimmte Auffassungen über die Menschenwürde („... ihr Selbstwertgefühl untergräbt“), mal beziehen sie sich auf die Arbeitsbedingungen („... zu lange Arbeitszeiten“, „... zu geringe Entlohnung“), mal auf die Arbeitsabläufe („... monoton und repetitiv“, „gefährliche Arbeit“), mal verweisen sie auf die Einschränkungen der Freiheit des Kindes („... sich nicht von der Arbeit zurückziehen können“, „... nicht selbst über den Lohn verfügen zu können“), mal auf die Ausübung von Willkür und Gewalt, auf fehlende oder nicht beachtete Rechte, mal ganz allgemein auf gesellschaftliche oder politische Rahmenbedingungen („ungenügender Zugang zu Gesundheits- und Bildungseinrichtungen“, „... zu den Leistungen der Sozialversicherung“) und noch manches mehr.

Die willkürliche Mischung der Kriterien und ihre disparaten Bezugspunkte verdecken oder machen es zumindest schwer zu erkennen, dass es sich bei der (wirtschaftlichen) Ausbeutung um ein spezifisches gesellschaftliches Verhältnis handelt, bei dem einer vom anderen profitiert bzw. sich auf dessen Kosten Vorteile verschafft und das bestimmte gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse offenbar ebenso voraussetzt wie es sie reproduzieren hilft.

## **Die ILO-Systematik zur Ausbeutung von Kindern**

Eine der wenigen Versuche, die Ausbeutung von Kindern systematisch zu bestimmen, ist im Rahmen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) vorgenommen worden. Demnach ist die Arbeit von Kindern immer dann als „ausgebeutete Arbeit“ zu begreifen, wenn sie außerhalb der eigenen Familie „für andere“ realisiert wird und „produktiv“ ist in dem Sinne, dass sie berechenbare „Werte“ hervorbringt und irgendeine Art von Einkommen erzielt, das für

---

<sup>1</sup> Diese Betrachtungsweise ergibt sich aus der Internationalen Kinderrechts-Konvention der Vereinten Nationen (1989), die sich entgegen weitverbreiteter Meinung nicht pauschal gegen Kinderarbeit wendet, sondern in Art. 32 ausdrücklich das Recht der Kinder betont, vor Ausbeutung geschützt zu werden.

<sup>2</sup> Die am häufigsten verwendeten Kriterienkataloge werden ausführlich dargestellt in: Liebel 2001.

den Lebensunterhalt notwendig ist. Diese Art von Arbeit wird, wie bei der Darstellung der Typologien bereits erwähnt, von der ILO als *child labour* bezeichnet und von *child work* als einer Tätigkeit abgegrenzt, die „reproduktiv“ ist, zu Hause für die eigene Familie praktiziert und nicht entlohnt wird.<sup>3</sup>

Über den Einwand unzureichender Differenzierung hinaus ist auf der empirischen Ebene einzuwenden, dass die weitaus meisten Arbeiten von Kindern, die unter die ILO-Kriterien von *child labour* fallen, für die Kinder keineswegs nur Nachteile mit sich bringen. So empfinden viele arbeitende Kinder gerade deshalb Stolz, weil sie etwas „Notwendiges“ tun, das „für andere nützlich ist“, z. B. indem sie mit ihrer Arbeit zum Lebensunterhalt ihrer Familie beitragen oder sich mit ihrem Verdienst den Schulbesuch ermöglichen, den sie sich ohne diesen nicht hätten leisten können. Die Unterscheidung von *labour* und *work* in der von der ILO praktizierten Form impliziert eine Logik, die gegenüber der Lebensrealität der meisten arbeitenden Kinder blind ist. Nach dieser Logik ist die Arbeit von Kindern nur gestattet, wenn sie nicht bezahlt wird. Wird sie bezahlt, so darf dies nur geschehen, wenn es eigentlich nicht nötig ist („ein bisschen Taschengeld“), nicht aber, wenn das mit der Arbeit erzielte Einkommen für den Lebensunterhalt benötigt wird. Kinder dürfen ihren Eltern nur dann helfen, das Einkommen zu verbessern (und daraus Stolz und Befriedigung schöpfen), wenn diese wirtschaftlich selbständig sind, d. h. über eigene Produktionsmittel verfügen. Aber sie dürfen es nicht, wenn die Eltern besitzlos und auf Einkommen aus abhängiger Erwerbsarbeit angewiesen sind (vgl. White 1994, S. 873).

Die ILO-Unterscheidung von *labour* und *work* geht mit Bewertungen einher, die einer doppelten Diskriminierung der arbeitenden Kinder gleichkommen. Zum einen wird ihnen die soziale Anerkennung ihrer Leistung als „Arbeit“ gerade dann verwehrt, wenn sie etwas Notwendiges tun und einen gewichtigen ökonomischen Beitrag erbringen. Zum anderen werden ihnen, allein weil sie ein (von Erwachsenen) bestimmtes Alter noch nicht erreicht haben, nur solche Tätigkeiten zugebilligt, die per definitionem „nichts wert“ sind. Diese wurden früher als „Hilfe“ bezeichnet, um zu unterstreichen, dass es sich nicht um „richtige“ Arbeit handelt und sie deshalb nicht verdienen, besonders ernst genommen zu werden. Mit Blick auf die (mögliche) gesellschaftliche Stellung von Kindern wird damit ausgeschlossen, dass sie eine wesentliche und aktive Rolle im Wirtschaftsleben spielen könnten und sei es in dem Sinne, dass sie einen ernst zu nehmenden Beitrag zum Lebensunterhalt ihrer Familien leisten.

Ein anderer Aspekt ist nicht minder gravierend. Kindern nur unbezahlte oder geringfügig bezahlte Arbeit zuzubilligen, bedeutet nicht nur, sie daran zu hindern, Geld zu verdienen, sondern auch unter Umständen weniger sichtbare Formen der Ausbeutung von Kindern zu verschleiern oder zu legitimieren. Diese bestehen darin, Kindern mit dem Verweis auf ihr Alter jede angemessene Bezahlung ihrer Arbeit zu verweigern oder, wie dies gerade in der Arbeit für die eigenen Eltern oft geschieht, sie daran zu hindern, selbst das monetäre Äquivalent ihrer Arbeitsleistung in Anspruch zu nehmen.

Unter analytischen Gesichtspunkten betrachtet, macht die ILO mit ihrer Unterscheidung von *child labour* und *child work* die mit dem Kapitalismus entstandene Lohnarbeit zum Maß aller Dinge. Indem nur dieser ein „Wert“ beigemessen wird, werden jegliche anderen Formen von Arbeit, zumal die als „reproduktiv“ bezeichneten Formen abgewertet. Aus einer solchen Per-

---

<sup>3</sup> Außerhalb des „ökonomischen“ Argumentationsmusters findet sich auch der Hinweis, dass von *child labour* dann zu sprechen sei, wenn sie im „großen Ausmaß“ (*large scale*) stattfindet und an die Stelle des Schulbesuchs trete, während *child work* in geringerem Ausmaß (*small scale*) und in Verbindung mit dem Schulbesuch praktiziert werde (vgl. ILO 1993).

spektive lässt sich der weitaus überwiegende Teil der heute von Kindern praktizierten Arbeit weder angemessen analysieren noch bewerten. Dies gilt für den globalen Süden ebenso wie für den globalen Norden.

In den Gesellschaften des Südens ist ungeachtet aller strukturellen und kulturellen Unterschiede die Lohnarbeit, zumal im Rahmen formeller Arbeitsverhältnisse, bei Kindern weitaus geringer verbreitet als die Arbeit im Rahmen der Familienökonomie und in den Städten im sog. informellen Sektor. Die Arbeit im Rahmen der Familienökonomie, die in der Regel unbezahlt ist, umfasst drei Kategorien von Arbeit: „a) Aktivitäten, die Ressourcen aus der materiellen und sozialen Umwelt hervorbringen; b) Aktivitäten, die mit der ‚unbezahlten‘ Zuweisung, Vorbereitung und Verteilung dieser Ressourcen zu tun haben; c) Aktivitäten, die mit der Betreuung von Menschen zu tun haben“ (Nieuwenhuys 1994, S. 17).

Diese Aktivitäten im familialen Haushalt werden zu Unrecht als „ökonomisch wertlos“ eingestuft. Ihre Unterbewertung ist selbst ein „wichtiger Aspekt der Ausbeutung von Kindern in der Dritten Welt“ (a.a.O., S. 18). Dabei ist zu bedenken, dass die Arbeit im Rahmen der Familie nicht außerhalb der kapitalistischen Strukturen steht, sondern Teil von ihr ist. Sie funktioniert gerade dadurch, dass sie als „Gratisarbeitskraft“ unterbewertet wird. Die Geringschätzung und Minderbewertung der Arbeit von Kindern in der Familie ist eine Folge von geschlechts- und altersspezifischen Hierarchien, auf die später noch genauer eingegangen wird. Enid Schildkrout (1980) und Diane Elson (1982, S. 491) argumentieren, dass die Kinderarbeit in diesem Kontext nicht zuletzt deshalb „klein gemacht“ wird, weil sie in der Regel unter Aufsicht von Frauen stattfindet.

### **Moralisierung des Ausbeutungsdiskurses**

Mit Blick auf die Arbeit von Kindern wird es immer gebräuchlicher, „den Begriff Ausbeutung als Synonym für Missbrauch, Misshandlung, Exzess oder Überlastung zu verwenden“ (Cussiánovich 1998, S. 329). Während „Ausbeutung“ im Falle der Erwachsenen als eine ökonomische Kategorie betrachtet wird, wird sie im Falle der Kinder lediglich daran gemessen, ob die Arbeit den Kindern schadet oder nützt. Ausbeutung ist „in der Welt der Kindheit zuerst und vor allem eine moralische Kategorie“ (Nieuwenhuys 2000, S. 280). Die konzeptionelle und praktische Gleichsetzung von Ausbeutung und Schädlichkeit führt zu einer Inflation und Verwässerung des Ausbeutungsbegriffs. Dadurch wird es nicht nur erschwert, Ross und Reiter beim Namen zu nennen, sondern auch nahegelegt, die Arbeit von Kindern generell mit Ausbeutung zu identifizieren. Olga Nieuwenhuys vermutet darüber hinaus, dieses „moralische“ Verständnis von Ausbeutung habe „mehr mit den der Gesellschaft drohenden Gefahren, die in der Abweichung von den akzeptierten Formen der Sozialisation liegen, zu tun, als mit dem Wohlbefinden der arbeitenden Kinder“ (a.a.O., S. 279).

Es wird deshalb zu Recht gefordert, „zwischen Risiko, Schädlichkeit, Gefährlichkeit, Ausschluss, Marginalisierung, Unterdrückung usw. und Ausbeutung zu unterscheiden“ (Cussiánovich 1998, S. 329). Unterdrückung und gesellschaftlicher Ausschluss z. B. lassen sich nicht einfach aus dem Arbeitsverhältnis ableiten, sondern beziehen sich auf den Status der Kinder in der Gesellschaft, „auf die Nichtanerkennung ihrer sozialen Rolle und ihres ökonomischen und politischen Handelns“ (a.a.O., S. 330). Dazu tragen auch Programme und Praktiken bei, die auf die „Ächtung“ und „Abschaffung der Kinderarbeit“ zielen. Die Rede von der „Schädlichkeit“ lenkt zwar den Blick auch auf die Arbeitsbedingungen, von ihr zu sprechen erfordert aber ebenso wie die Rede von der Armut, auch die tieferen Ursachen zu ergrün-

den, „die mit den ökonomischen, sozialen, politischen und ideologischen Strukturen zu tun haben“ (ebd.).

Da dies mit Blick auf die Arbeit von Kindern selten geschieht, erhält der Ausbeutungsdiskurs zwar eine hohe moralische Tonalität, wird aber völlig entpolitisiert. War lange Zeit die Kritik der Ausbeutung Teil der Kritik des Gleichheits- und Gerechtigkeitsdefizits einer bestimmten Gesellschaftsordnung, der kapitalistischen nämlich, so wird heute Ausbeutung beinahe ausschließlich als ein Problem von Kindern gesehen und gilt nur noch als Indiz für ein Entwicklungsdefizit in der Sensibilität von Erwachsenen gegenüber einer als hilflos und schutzbedürftig vorgestellten Altersgruppe. Wenn z. B. gesagt wird, Kinder ließen sich leichter ausbeuten als Erwachsene, wird implizit unterstellt, das liege in der Natur des „Kindseins“ und ließe sich nur durch mehr Schutz und Fürsorge oder gar nur durch den Ausschluss der Kinder insgesamt aus der „Welt der Arbeit“ lösen.

Wenn wir wirklich der Ausbeutung von Kindern in ihren gesellschaftlichen Zusammenhängen auf die Spur kommen wollen, ist es erforderlich, sie als ein ungleiches gesellschaftliches Verhältnis zwischen Personen oder gesellschaftlichen Gruppen (Klassen) zu verstehen, in dem die eine Seite sich aufgrund größerer Macht und unter Umständen mit Gewalt wirtschaftliche Vorteile auf Kosten der anderen Seite verschafft. Sein Kern besteht darin, dass die eine Seite zum Objekt der anderen wird.

Ausbeutung ist nicht auf die klassische Lohnarbeit beschränkt, in der sie freilich sine qua non ist, sondern ist in allen denkbaren Arbeitssituationen möglich, in denen die Arbeitenden sich in einem Abhängigkeitsverhältnis zu anderen Personen oder Gruppen befinden, auf die sie stärker angewiesen sind als diese auf sie. Ausbeutung ist auch nicht rein ökonomisch zu verstehen in dem Sinn, dass dem Arbeitenden ein dem Wert seiner Arbeitsleistung entsprechendes monetäres Äquivalent vorenthalten wird. Dieser keineswegs unwichtige Aspekt ist zu ergänzen durch den „qualitativen“ Aspekt, dass dem Arbeitenden verwehrt ist, die Bedingungen seines Arbeitshandelns selbst zu kontrollieren und nach eigenen Bedürfnissen zu gestalten. Mit anderen Worten, es geht um die Fremdbestimmung einer Situation, die den Arbeitenden in eine Objektstellung versetzt. Diese Fremdbestimmung ist Ausdruck eines ungleichgewichtigen Machtverhältnisses und hat zur Folge, dass dem Arbeitenden Bedingungen und Tätigkeiten diktiert werden (können), die tendenziell zu seinem Nachteil sind.

Es ist offensichtlich, dass Ausbeutung in dem hier umrissenen Sinn in den zeitgenössischen kapitalistischen Gesellschaften sehr verbreitet ist. Zwar haben sich die Erscheinungs- und Verlaufsformen der Ausbeutung im Laufe der Geschichte verändert, und in mancher Hinsicht ist Gewalt und Willkür in den Arbeitsbedingungen zurückgedrängt oder mit Hilfe von Rechtsnormen „reguliert“ worden, aber da wirtschaftliche und politische Macht nach wie vor ungleich verteilt ist, ist auch Ausbeutung weiterhin gängige Realität. Mit der weiterhin weltweit zunehmenden „Deregulierung“ der Arbeitsverhältnisse und Arbeitsmärkte nimmt die Ausbeutung sogar wieder krassere Formen und Dimensionen an. Und die Arbeit der Kinder spielt in der globalisierten und deregulierten Ökonomie keineswegs eine marginale Rolle.<sup>4</sup>

### **Ausbeutung jenseits der Arbeitssphäre?**

---

<sup>4</sup> In erstaunlich geringem Maße tragen die gängigen ökonomische Theorien über Kinderarbeit zum Verständnis ökonomischer Ausbeutung bei; sie beschränken sich weitgehend darauf, die Mechanismen zu erklären, die die Nachfrage und das Angebot der Arbeitskraft von Kindern in Marktökonomien beeinflussen (vgl. Emerson 2009; kritisch White 2009 und Bourdillon et al. 2010).

Es ist auch zu bedenken, dass wirtschaftliche Ausbeutung nicht auf Arbeitsverhältnisse beschränkt ist. Sie findet heute verstärkt auch im Vorfeld der Arbeit und auf dem Warenmarkt statt. Zumal junge Menschen werden mit ihrer Kreativität zu instrumentalisieren versucht, um als „Trendsetter“ die Gestaltung und Vermarktung von Produkten zu steigern. Naomi Klein präsentiert in einer Studie über den „Kampf der Global Players um Marktmacht“ eine Fülle von Beispielen. Mit Blick auf die USA berichtet sie z. B. von Marktforschern, die damit experimentieren, Kinder und Jugendliche mit Wegwerfkameras nach Hause zu schicken und sie Fotos von ihren Freunden und ihrer Familie schießen zu lassen; in einer von der Sportartikelfirma *Nike* gestellten Aufgabe hatten sie mit dem dokumentarischen Material über „den Ort, an dem sie sich am liebsten aufhielten“ zurückzukehren. Solche Übungen werden von den Marktforschern als „bildend“ und „befähigend“ legitimiert und sie finden dabei sogar bei manchen Bildungsfachleuten Zustimmung. So erklärte die Rektorin einer Grundschule in Massachusetts den Sinn eines Geschmackstests mit Frühstücksflocken wie folgt: „Es ist eine Lernerfahrung. Sie mussten lesen, sie mussten etwas betrachten, sie mussten vergleichen.“ (Klein 2001, S. 109 f.)

Andere Marktforschungsunternehmen, wie *Channel One*, gehen noch ein Stück weiter. Sie rekrutieren Lehrer als „Partner“ und entwickeln mit ihnen Unterrichtsmodelle, nach denen die Schüler eine neue Werbekampagne für *Snapple* entwerfen oder ein neues Design für Getränkeautomaten von *Pepsi Cola* entwickeln sollen. In New York und Los Angeles stellten Schüler von High Schools 32 Zeichentrickwerbspots für Fruchtbonbons von *Starburst* her und in Colorado Springs entwarfen Schüler Anzeigen für *Burger King*, die in ihren Schulbussen aufgehängt wurden. „Die Ergebnisse solcher Aufgaben werden an die Unternehmen weitergeleitet, und die besten gewinnen Preise und werden vielleicht sogar von den Firmen übernommen – allesamt subventioniert von dem mit Steuergeldern finanzierten Schulsystem“ (a.a.O., S.110). Klein fand auch in einer Schule im kanadischen Vancouver heraus, dass Schüler im Auftrag der Restaurantkette *White Spot* mehrere Monate daran arbeiteten, Konzept und Verpackung für eine Fertignachspeise zu entwickeln, die nun auf deren Kinderspeisekarte steht. Im folgenden Jahr entwickelten die Schüler ein komplettes Konzept für Geburtstagspartys in den Restaurants der Kette. Die Präsentation der Schüler umfasste „Muster von Werbespots, Vorschläge für die Speisekarte, von den Schülern erfundene Partyspiele und Ideen für Kuchen“. Dabei wurden Aspekte wie allgemeine Sicherheit, mögliche Lebensmittelallergien und niedrige Kosten berücksichtigt sowie auf „ausreichende Flexibilität“ geachtet. Laut einem neunjährigen Jungen bedeutete das Projekt für ihn „eine Menge Arbeit“ (ebd.).

Aus der Darstellung von Naomi Klein sei ein letztes Beispiel angeführt, das die Autorin als das „vielleicht infamste dieser Experimente“ bezeichnet. In den USA veranstaltete *Coca Cola* an verschiedenen Schulen einen Wettbewerb, bei dem eine Strategie zur Verteilung von *Cola*-Gutscheinen an Schüler entwickelt werden sollte. Die Schule, die die beste Werbestrategie entwickelte, sollte 500 Dollar gewinnen. Eine Schule in Georgia, die den Wettbewerb besonders ernst nahm, rief einen *Coca-Cola*-Tag aus, an dem alle Schüler in *Coca-Cola*-T-Shirts zur Schule kamen und sich in einer Formation, die den Namenszug „Coke“ bildete, aufstellten und fotografieren ließen. Sie wurden von leitenden Angestellten des Konzerns unterrichtet und lernten alles über die schwarze, sprudelnde Flüssigkeit. Dann ging aber etwas schief. Ein Schüler nahm sich heraus, in einem *Pepsi*-T-Shirt zur Schule zu kommen. Für sein Vergehen wurde er prompt vom Unterricht ausgeschlossen. Die Schulleiterin rechtfertigte den Ausschluss mit den Worten: „Es wäre ja akzeptabel gewesen, wenn es nur eine interne Sache gewesen wäre. Aber wir hatten den regionalen *Coke*-Präsidenten hier und aus Atlanta waren

Mitarbeiter des Unternehmens eingeflogen... Diese Schüler wussten, dass wir Gäste hatten“ (a.a.O., S. 111).

Auch in Deutschland und anderen europäischen Ländern mischen privatwirtschaftliche Unternehmen inzwischen in den Schulen mit. So führen Schüler z.B. Marktanalysen zu bestimmten Produkten durch, konzipieren innovative Produkte wie Rechtsschutzversicherungen für Jugendliche oder attraktive Textilmuster für Bekleidungsfirmen, oder sie entwickeln im Auftrag der Unternehmen neue Marketingkonzepte. Ein Beispiel: Am Konrad-Adenauer-Gymnasium in Meckenheim führten Schüler am Tag der Offenen Tür eine Umfrage zum Papiertaschentuch SNIFF® durch, die darüber Aufschluss gab, welche Druckmotive in welcher Altersklasse „gut ankommen“, und identifizierten auf diese Weise eine besonders gut ansprechbare Konsumentengruppe. Solche Auftragsarbeiten werden in der Regel nicht honoriert und können für die kooperierenden Unternehmen recht gewinnbringend sein.

Vor allem für Unternehmen, die ihre Produkte an Jugendliche richten, kann es profitabel sein, Stimmungen und Trends rechtzeitig zu erfassen. Ein Beispiel: Im Rahmen einer „Lernpartnerschaft“ mit der Firma bofrost kreierten am Gymnasium Straelen die Schüler/innen der 10. Klasse Modelle für „innovative Designertorten“. Die Produktmanagerin und der Werbeleiter von bofrost sichteten als Experten die Ergebnisse und diskutierten die verschiedenen Tortenmotive mit den Schüler/innen. Der Werbeleiter lobte besonders eine „Handy-Torte“ mit den Worten: „Digitale Kommunikation ist ein wichtiger Bestandteil der jugendlichen Lebenswelt.“ Die Ergebnisse wurden als Beitrag für den Wettbewerb „*Food for youngsters*“ bei der Europäischen Kommission eingereicht (zu weiteren Beispielen und der Diskussion der Problematik vgl. Liebel 2008).

Mit den Kooperationen zwischen Schule und Wirtschaft und den in sie eingebetteten „Lernpartnerschaften“ bahnt sich nichts weniger als eine kulturellen Transformation der Schule an, doch nicht im Sinne emanzipierender Arbeitserfahrungen, sondern im Sinne einer Ökonomisierung des Denkens und Fühlens der ihr anvertrauten Kinder und Jugendlichen. Die Schule ist auf dem Weg, zu einem neu austarierten soziokulturellen Raum zu werden, der bei aller Rede von Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit mit den ökonomischen Prämissen der kapitalistischen Gesellschaft kurzgeschlossen wird. Der „unternehmerische“ Sinn einer solchen Transformation liegt darin, dass die Schule neue Formen von „Subjektivität“ hervorbringt und die künftigen „Arbeitssubjekte“ dazu bringt, sich nicht mehr als passive „Arbeitnehmer“, sondern als eigenverantwortlich handelnde ökonomische Akteure, als „Unternehmer ihrer selbst“ oder genauer: ihrer Arbeitskraft zu verstehen. Der Typus des „Arbeitskraftunternehmers“ (vgl. Voß & Pongratz 1998; Moldaschl & Voß 2002) wird gebraucht in einer Gesellschaft, deren Wirtschaft „informalisiert“ und „dereguliert“ wird und die Risiken der täglichen Existenz gänzlich auf diejenigen verlagert, die auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesen sind.

An den Beispielen wird erkennbar, dass die Ausbeutung von Kindern nicht auf die traditionelle Arbeitssphäre beschränkt ist und dass gerade bei jungen Menschen Arbeit und Nicht-Arbeit nicht mehr strikt räumlich, zeitlich und begrifflich zu trennen sind. Die von den Schülern übernommenen oder ihnen aufgedrängten Aufgaben haben eine erhebliche ökonomische Bedeutung, obwohl sie im landläufigen Sinn eher als „Freizeitaktivitäten“ betrachtet und sogar als Teil des Bildungsauftrags der Schule legitimiert werden. In jedem Fall ist ihr ökonomischer Ertrag für die beteiligten Unternehmen wesentlich höher als die „Entgelte“, die den Kindern und Jugendlichen – wenn überhaupt – dafür gewährt werden. Zumindest an zweien der von Naomi Klein berichteten Beispiele wird aber auch deutlich, dass den Kindern

durchaus bewusst wird, dass es sich bei ihren Tätigkeiten um Arbeit handelt und zwar um eine Arbeit, von der eher andere als sie selbst profitieren und die deshalb nicht ohne weiteres hingenommen wird.

### **Ausbeutung von Kindern als Strukturphänomen kapitalistischer Gesellschaften**

Heute wird weithin angenommen, dass die wirtschaftliche Ausbeutung von Kindern eine direkte Folge von Armut sei. Dabei wird übersehen, dass die Arbeit von Kindern selbst in „armen“ Gesellschaften, in denen Familien auf die Mit-Arbeit der Kinder angewiesen sind, nicht zwangsläufig ausbeuterische Formen annehmen muss. Sie kann im Gegenteil Teil eines soziokulturellen Systems sein, das der Arbeit von Kindern hohen Wert für die Sozialisation, Bildung und persönliche Entwicklung der Kinder beimisst und das die Kinder deshalb auch und gerade als arbeitende Kinder respektiert. Ein solche Haltung gegenüber den Kindern findet sich auch heute noch – unter kapitalistischen Rahmenbedingungen – in vielen Familien, die in Not leben und in denen es als selbstverständlich gilt, dass alle Familienmitglieder füreinander einstehen und ihren Fähigkeiten und Kräften entsprechende wirtschaftliche Aufgaben übernehmen. In solchen Systemen bzw. Familien wird in der Regel darauf geachtet, dass die Arbeit, die von Kindern erwartet oder Kindern zugebilligt wird, deren altersgemäße physische und psychische Konstitution berücksichtigt und sie nicht unnötigen Risiken aussetzt.

Wenn es zur wirtschaftlichen Ausbeutung von Kindern kommt, sind Ursachen vorgelagert, die in der Struktur und Funktionsweise des wirtschaftlichen und sozialen Systems im Ganzen wurzeln. Die Arbeit der Kinder ist im „umfassenden sozio-ökonomischen Prozess zu verorten“ (Lavalette 1999a, S. 39) und ihre Ausbeutung nicht losgelöst von der „globalen Form von Ausbeutung“ einer Gesellschaft zu begreifen, in der Klassenlage, Geschlecht und Alter ineinander verwoben sind (vgl. Nieuwenhuys 1994, S. 205). Ob es zur wirtschaftlichen Ausbeutung von Kindern kommt, hängt demnach vor allem davon ab, in welchen gesellschaftlichen Formen die lebensnotwendige Arbeit organisiert und verteilt ist, welche sozialen Stellung den Kindern im Verhältnis der Generationen, vor allem unter dem Aspekt der generationalen Arbeitsteilung, eingeräumt wird.

In Gesellschaften, in denen die lebensnotwendige Arbeit als eine gemeinschaftliche Aufgabe Aller angesehen wird und in denen alle Menschen in ähnlicher Weise an der Produktion der lebensnotwendigen Güter teilhaben, ist es wenig wahrscheinlich, dass die Arbeit ausbeuterische Formen annimmt. Ausbeutung wird dann wahrscheinlich, wenn ein Teil der Gesellschaft sich die Arbeit anderer Teile der Gesellschaft zunutze macht und darüber bestimmen kann, in welchen Formen und unter welchen Bedingungen gearbeitet wird. Das heißt zur Ausbeutung kommt es in allen Gesellschaften, in denen ungleiche Machtverhältnisse bestehen und der mächtige Teil der Gesellschaft über die produktiven Potenzen der von der Macht Ausgeschlossenen verfügen kann.

Die kapitalistische Gesellschaft ist eine besondere Form dieser Gesellschaft. Ihre Funktionsweise basiert darauf, dass die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung nicht für die eigenen Bedürfnisse arbeitet und über den „Mehrwert“ und die Produkte ihrer Arbeit nicht gemeinsam und in freier Entscheidung verfügen kann. Sie ist darauf angewiesen, ihre Arbeitskraft denjenigen zur Verfügung zu stellen, die über die wichtigsten Produktionsmittel verfügen, und kann nur darauf hoffen (oder auch darum kämpfen), dass sie dafür wenigstens annähernd entlohnt wird oder dass sie am Lohn derer teilhaben können, die überhaupt welchen



erhalten. In einer solchen Gesellschaft ist jede Arbeit, die in Form von Lohn- oder Hausarbeit oder in anderen Formen der „Abhängigkeit“ verrichtet wird, in einem funktionalen Sinne immer auch ausgebeutete Arbeit. Auch „selbständige“, selbst gewünschte und sogar selbstbestimmte Arbeit ist nicht davor gefeit, zum Teil des Ausbeutungszusammenhangs der kapitalistischen Gesellschaft zu werden.

In diesem umfassenden Sinn ist auch die Arbeit von Kindern, sofern sie den Systemimperativen der kapitalistischen Gesellschaft unterworfen ist, ausgebeutete Arbeit. Und dies gilt – wie Olga Nieuwenhuys (1994; 2000; 2008) eindringlich gezeigt hat – nicht nur für die Lohnarbeit im engeren Sinne, sondern auch für die in der Regel unbezahlte Arbeit im Bereich der Familienökonomie.<sup>5</sup> Um die Ursachen der Ausbeutung von Kindern zu ergründen, ist es deshalb erforderlich, die Arbeit der Kinder in ihren systembedingten gesellschaftlichen Formen ins Auge zu fassen und zu fragen, wie es zu Bedingungen kommen kann, die Kinder zu Objekten einer „ökonomischen Vorteilsnahme“ degradieren, aus menschlichen Wesen also eine bloße Verkörperung von Arbeitskraft machen, deren „Wert“ allein daran gemessen wird, ob sie wirtschaftlichen Gewinn oder Profit versprechen.

Doch ebenso wie es bei der Arbeit von Erwachsenen Unterschiede in den Graden und Formen der Ausbeutung gibt und damit auch unterschiedliche Möglichkeiten, die Bedingungen des eigenen Arbeitshandelns zu beeinflussen, sind auch nicht alle ausbeuterischen Arbeitsverhältnisse von Kindern gleich. Um die Auswirkungen und Bedeutungen der Arbeit für die Kinder zu erfassen, reicht es deshalb nicht aus, nur von „ausgebeuteter“ Arbeit zu sprechen. Es ist erforderlich, die Bedingungen, unter denen sie stattfindet, genauer ins Auge zu fassen und zu charakterisieren. Dabei ist vor allem die Frage wichtig, wie weitgehend die Kinder der Macht oder gar Willkür anderer Personen unterworfen sind, d.h. wie weitgehend ihr Handlungsspielraum eingeschränkt ist. Bei der „ausgebeuteten“ Arbeit ist im Besonderen zu fragen, ob die Bedingungen, unter denen sie stattfindet, zu verbessern bzw. von den Kindern selbst zu beeinflussen sind oder ob für und mit den Kindern Alternativen gefunden oder geschaffen werden müssen.

Eine Möglichkeit, den besonderen Charakter der Ausbeutung von Kindern zu verstehen, besteht darin zu fragen, warum ihre Arbeitskraft im Vergleich zu Erwachsenen geringer bewertet und in höherem Maße ausgenutzt wird. Dies drückt sich beispielsweise darin aus, dass sie im Allgemeinen geringer entlohnt wird als die vergleichbare Arbeit von Erwachsenen oder dass die Entlohnung ganz unterbleibt mit dem Hinweis, dass es sich nicht um „richtige“ Arbeit, sondern um eine Form der „Hilfe“ oder des „Lernens“ handelt. Oder dass der Lohn nicht an die Kinder, sondern an die Eltern ausgezahlt wird und die Arbeit der Kinder als quasi selbstverständlicher Bestandteil der Familienarbeitskraft behandelt wird. Oder dass Kinder nicht mit Geld, sondern mit Naturalien „entlohnt“ werden. Aber auch darin, dass es nicht für erforderlich gehalten wird, arbeitenden Kindern dieselben Arbeitsrechte zuzubilligen, die für Erwachsene gelten.

---

<sup>5</sup> Zumal „in Gesellschaften der Dritten Welt ist nicht Lohnarbeit (*employment*) die typische Form der Ausbeutung von Kindern, sondern unbezahlte Arbeit im Familienkontext“ (Nieuwenhuys 1994, S. 21). Hier wird die Arbeit von Kindern praktisch „von ausgebeuteten Erwachsenen in Anspruch genommen“ (a.a.O., S. 204). Nieuwenhuys zufolge erfolgt die Ausbeutung der Kinder auf dreierlei Weise: a) über die direkt Aneignung der von den Kindern produzierten Güter und Dienstleistungen; b) über die Reduzierung der Kosten für die Reproduktion der erwachsenen Arbeiter; c) über die Einsparung der sozialen Kosten bei der Hervorbringung neuer Generationen von Arbeitern (vgl. Nieuwenhuys 2000, S. 287).

Ebenso wie die wirtschaftliche Ausbeutung von Erwachsenen ist die Ausbeutung von Kindern ein „strukturelles Phänomen kapitalistischer Gesellschaften“ (Lavalette 2000, S. 220). Dies ist wichtig zu betonen angesichts der verbreiteten Auffassung, dass die Ausbeutung von Kindern im Wesentlichen auf „moralische Defizite“ einzelner Menschen im Umgang mit Kindern zurückzuführen sei. Die Ausbeutung von Kindern als ein „strukturelles Phänomen“ zu begreifen, hilft auch sich klar zu machen, dass sie nicht mit der Einführung „moderner“ Produktionsmethoden oder mit wirtschaftlichem Wachstum gegenstandslos wird. Dies zeigt sich darin, dass die Ausbeutung von Kindern auch in der „modernen“ globalisierten Ökonomie an der Tagesordnung ist und dass sie sowohl in den abhängigen und von Armut geprägten Gesellschaften der Dritten Welt, als auch in den „fortgeschrittenen Ökonomien“ (Lavalette) des Nordens existiert.

Aufgrund der Funktionsweise der kapitalistischen Ökonomie besteht die Tendenz, Menschen auf ihre Eigenschaft als Träger von (auszubeutender) Arbeitskraft zu reduzieren und sie zur bloßen Profitquelle zu erniedrigen. Daran ändert sich im Wesentlichen nichts, wenn die Menschen sich – wie heute zunehmend üblich – um die Vermarktung und den Einsatz ihrer Arbeitskraft selbst kümmern müssen, sei es im globalen Süden als „Miniunternehmer“ in der informellen Ökonomie, sei es in den „fortgeschrittenen Ökonomien“ des Nordens als scheinbar autonomer „Arbeitskraftunternehmer“ (Voß & Pongratz 1998). Die weltweit agierende kapitalistische Ökonomie produziert zwar eine Fülle von Waren („materieller Reichtum“), aber sie produziert auch eine Fülle von Menschen, die arm und benachteiligt sind, sei es dass sie – wie im Süden – von der Hand in den Mund leben und um ihr Überleben kämpfen müssen, sei es dass sie – wie in den reichen Gesellschaften des Nordens – den „Anschluss“ zu verpassen drohen, an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden und auf „Hilfe“ angewiesen sind. Je „ärmer“ und „bedürftiger“ die Menschen sind, desto eher sind sie gezwungen, sich den vorgegebenen Bedingungen zu fügen und mit Arbeiten und Arbeitsbedingungen vorlieb zu nehmen, die für sie mit nachteiligen Folgen einhergehen.

### **Weitergehende Erklärungsansätze der Ausbeutung von Kindern**

Aber der allgemeine Verweis auf die Strukturen und Funktionsweisen kapitalistischer Ökonomien reicht nicht aus, um die besonderen Ausbeutungsrisiken und Benachteiligungen von Kindern zu erklären. Ebenso wenig lassen sich daraus das unterschiedliche Ausmaß an Risiken und die spezifischen und durchaus verschiedenen Formen und Grade von Ausbeutung begreifen, denen Kinder einerseits im Süden, andererseits im Norden ausgesetzt sind.

Für die Gesellschaften des globalen Südens wird von den Bewegungen arbeitender Kinder bis zur Weltbank übereinstimmend betont, dass „Armut“ ein konstituierender Faktor der wirtschaftlichen Ausbeutung von Kindern ist. Dies heißt nicht, dass Armut zwangsläufig zu Ausbeutung führt oder ausbeuterische Kinderarbeit allein aus Armut erklärt werden kann. Es gibt beispielsweise zahlreiche arme Familien, deren Kinder nicht erwerbstätig sind oder die sich Mühe geben, ihre Kinder vor Ausbeutung zu schützen. Aber je größer die Armut ist, desto größer ist der Druck, die nachteiligen Folgen bestimmter Arbeiten für Kinder gering zu schätzen im Vergleich zu der Entlastung, die das Arbeitseinkommen oder die Arbeitsleistung der Kinder für die Familie mit sich bringt. Auch für die Kinder selbst verringern sich mit der Armut die Optionen, um sich unter Umständen einer nicht-akzeptablen Arbeit oder nicht-akzeptablen Arbeitsbedingungen zu widersetzen. In den „reichen“ Gesellschaften des Nordens spielt der Faktor Armut für die Ausbeutung von Kindern eine wesentlich geringere Rolle, aber er ist auch hier nicht vollkommen irrelevant. Dies zeigt sich etwa daran, dass Kinder

aus armen Familien in der Regel mit Jobs vorlieb nehmen müssen, die schlechter bezahlt sind.

Als ein weiterer Risikofaktor für die Ausbeutung von Kindern, der sich nicht *unmittelbar* aus den Funktionsgesetzen der kapitalistischen Ökonomie ableiten lässt, kann die untergeordnete gesellschaftliche Stellung von Kindern in der Altershierarchie betrachtet werden.<sup>6</sup> Diese, wie es meist geschieht, als „Schwäche“ zu bezeichnen, ist insofern problematisch, als sie suggeriert, es handele sich um ein primär biologisches Phänomen. Tatsächlich aber ist die „Schwäche“ der Kinder, die sie eher für fremde Interessen und Zwecke verfügbar macht, Ergebnis einer „sozialen Konstruktion“, d.h. sie resultiert aus gesellschaftlichen Machtverhältnissen und sie ist somit auch veränderbar. Die „Schwäche“ der Kinder manifestiert sich auf zweierlei Weise: als Missachtung ihrer Subjektivität und als Ausschluss aus gesellschaftlicher Verantwortung.

Die Subjektivität der Kinder wird vor allem in autoritär und stark hierarchisch strukturierten Gesellschaften missachtet, in denen Gleichheitspostulate und individuelle Rechte keine nennenswerte Rolle spielen. Dies ist vielfach in Gesellschaften des globalen Südens der Fall, in denen sich gemeinschaftliche Lebens- und Arbeitsformen, die auf Reziprozität beruhen, unter dem Modernisierungs- und Individualisierungsdruck in Auflösung befinden, ohne dass sich neue Regeln und Institutionen des Zusammenlebens und der sozialen Verantwortung ausbilden konnten. Hier wird die traditionell bedeutsame Einbeziehung der Kinder in Arbeitsprozesse, die mit Respekt für deren Eigenheiten und Entwicklungsbedürfnisse einherging, unter dem Druck des individualisierten und von Geldnot diktierten Überlebenskampfes oft (vor allem in den Städten) in die bloße Ausbeutung einer ökonomischen Ressource pervertiert. Die damit einhergehende Schutz- und Rechtlosigkeit von Kindern wird unter Umständen noch durch „diktatorische“ oder „caudillistische“ politische Strukturen, in denen Menschenrechte und Menschenwürde generell nichts gelten, verstärkt.

In den „fortgeschrittenen“ Gesellschaften des Nordens wird zwar der Subjektivität und dem Schutz der Kinder ein höherer Wert beigemessen, aber die Kinder werden im gleichen Atemzug aus der „Gesellschaft der Erwachsenen“ ausgegliedert und „infantilisiert“. Es ist hier vor allem die bürgerliche Ideologie der Kindheit, die die Kinder in einen Status der Abhängigkeit versetzt und sie auf dem „Arbeitsmarkt“ und in Arbeitsverhältnissen benachteiligt und leichter verfügbar macht. Unter der Vorgabe, dass nicht sie, sondern ihre Väter es sind, die den Lebensunterhalt gewährleisten und dass sie versorgt werden, können Kinder nur „Arbeitserfahrungen gewinnen, indem sie bestimmte ökonomische Nischen ausfüllen, die von Erwachsenen leer gelassen wurden“ (James 1984, S. 11; vgl. auch Kirchhöfer 2000; 2004; 2008; 2009). Sie sind auf Jobs verwiesen, die als typische Kinder- oder Schülerjobs lediglich mit einer Art Taschengeld entgolten werden, oder sie werden, sofern sie im Erwachsenenbereich eine Arbeit finden, unter Verweis auf die Nicht-Notwendigkeit ihrer Arbeit und ihr noch nicht Erwachsensein mit einer geringeren Entlohnung abgespeist und müssen mit unregelmäßigen, vertraglich nicht abgesicherten Arbeitsbedingungen vorlieb nehmen (vgl. Lavalette 1999, S. 221). Unter Umständen verschärft sich ihre Benachteiligung und ihr Ausbeutungsrisiko noch dadurch, dass sie eine Arbeit ausüben oder ausüben wollen, die nach dem Gesetz verboten ist. Generell hat der untergeordnete Kindheitsstatus zur Folge, dass die Arbeitsaktivitäten

---

<sup>6</sup> Die mit dem geringeren Lebensalter legitimierte Unterordnung der Kinder ist ein zentrales Thema der neueren sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung, allerdings meist beschränkt auf den globalen Norden. Als Überblick vgl. Hengst & Zeiher 2005; Honig 2009; Mierendorff 2010; Bühler-Niederberger, Mierendorff & Lange 2010.

von Kindern in ihrem wirtschaftlichen Wert und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung missachtet und marginalisiert werden.

In ihrer inzwischen klassisch zu nennenden theoretischen Studie über die „Differenzierung von Kinderarbeit im kapitalistischen Arbeitsmarkt“ führt Diane Elson (1982) die „dominierenden“, Kinder benachteiligenden Formen der Arbeit auf drei „Machtquellen“ (*authority sources*) zurück, die ihr zufolge das „Senioritäts-System“ (*seniority system*) der zeitgenössischen kapitalistischen Gesellschaften kennzeichnen: 1. die Autorität der Erwachsenen in der Familie; 2. die Anforderungen des ebenfalls von Erwachsenen determinierten Erziehungssystems; 3. die „Bedürfnisse“ des Kapitals an einer leichten und profitablen Verwertung der Arbeitskraft. „Das Senioritäts-System umfasst eine Rangfolge von Abstufungen, nicht einfach eine Teilung zwischen Kindern und Erwachsenen, aber die Kinder finden sich am unteren Ende. Und dies bedeutet, dass es extrem schwierig für sie ist, sich die volle monetäre Anerkennung zu sichern für die Fähigkeiten, die sie besitzen, und für den Beitrag, den sie zum Familieneinkommen erbringen. Erst wenn sie in den Erwachsenenstatus übergegangen sind, können sie als ‚kompetent‘ und als ‚Brotverdiener‘ Anerkennung finden – oder genauer gesagt, nur wenn die Jungen den Erwachsenenstatus erreicht haben, denn für die Mädchen bleibt das Problem gleich“ (Elson 1982, S. 493). Der untergeordnete Status der Kinder hat zur Folge, a) dass die Fähigkeiten der Kinder gering geschätzt werden; b) dass Kinder in erster Linie Aufgaben übertragen werden, die als ökonomisch weniger wertvoll gelten, vor allem sog. reproduktive Aufgaben; c) dass die Kinder ungeachtet der Fülle an Arbeiten, die sie erbringen, nicht als Arbeiter mit eigenem Recht anerkannt werden (vgl. a.a.O., S. 491, und Nieuwenhuys 2000, S. 287).

Das Erziehungssystem bringt Diane Elson ins Spiel, weil die mit ihm gesetzte „Schülerrolle“ der Kinder deren „außerschulische“ Arbeit als eine gegenüber ihren schulischen Verpflichtungen marginale Aktivität erscheinen lässt, die keine besondere Anerkennung verdient und die sogar als mögliche Störquelle der eigentlich wichtigen Schulleistungen abgewertet und diskriminiert wird. Die pflichtgemäße Präsenz in den Erziehungsinstitutionen – so ergänzt Allison James (1984) – schränkt die Möglichkeiten der Kinder ein, eine bezahlte Arbeit zu erlangen und verstärkt zudem den Schein ihrer „Unreife“ in der Altershierarchie. Die angenommene „Unreife“ wiederum und das Verständnis ihrer bezahlten Arbeit als „Rest-Zeit“-Aktivität wirken sich negativ auf die Entlohnung und die allgemeinen Bedingungen ihrer Beschäftigung aus. „Das stärkste strukturierende Prinzip, das ihre Arbeitserfahrung bestimmt, ist die marginale soziale Position des Schulkindes im Verhältnis zur hauptsächlichsten Arbeitskraft“ (James 1984, S.12). Auch Michael Lavalette betont als ein Ergebnis seiner historischen Studien über die Entwicklung der Kinderarbeit in Großbritannien, dass mit der wachsenden Dominanz des Schulsystems die Arbeitsaktivitäten der Kinder zu „nebenschulischer“ (*out-of-school*) Arbeit „marginalisiert“ und auf solche Jobs eingeschränkt wurden, die mit dem Schulbesuch kombiniert werden konnten und schließlich als nicht besonders ernst zu nehmende „Kinder-Jobs“ identifiziert wurden (Lavalette 2000, S. 225 u. 227).

In den Gesellschaften des globalen Südens stellt sich dieses Problem umgekehrt dar. Hier ist für den Großteil der arbeitenden Kinder die Arbeit die Hauptaktivität und sie versuchen oft mit Mühe und Not, ihre Arbeit mit ihren Bildungsinteressen und unter Umständen mit dem Schulbesuch in Einklang zu bringen. Nicht wenige Kinder könnten ohne ihren Arbeitsverdienst gar nicht die Schule besuchen. Aus der Sicht derer, die die „Entwicklung“ zu mehr „Modernität“ vorantreiben wollen, wird die Arbeit der Kinder allerdings ausschließlich und sogar als der hauptsächlichste Hinderungsgrund für den regulären und erfolgreichen Schulbesuch betrachtet, und die Durchsetzung der Schulpflicht gilt als Zaubermittel, um die Kinder-

arbeit auszurotten (zur Kritik dieser Positionen vgl. Liebel 1998). Die Organisationen der arbeitenden Kinder sehen darin nicht unbedingt eine für sie vorteilhafte Perspektive, da sie zu Recht befürchten, dadurch in eine marginale soziale Position abgedrängt zu werden, die ihre Möglichkeiten, bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen zu erreichen, eher einschränkt als erweitert. Sie wehren sich im Grunde gegen eine Entwicklung, die Diane Elson mit Blick auf die „fortgeschrittenen“ kapitalistischen Gesellschaften als Senioritäts-System bezeichnet und in ihren für die Kinder nachteiligen Folgen beschreibt.

Elson bezeichnet das Senioritäts-System als sozial konstruierte Altershierarchie, „in der diejenigen, die als Minderjährige definiert werden, außerstande sind, einen vollen sozialen Status nach eigenem Recht zu erlangen. Sie sind keine vollwertigen Mitglieder der Gesellschaft“ (Elson 1982, S. 491). Ihre Unterordnung bedeute nicht, dass ihnen die persönliche Fähigkeit zu autonomem Verhalten fehle, viele Kinder hätten sogar größere Fähigkeiten als viele Erwachsene. Was es dagegen „mit sich bringt, ist das Fehlen einer allgemeinen Bereitschaft zur Anerkennung des Rechts auf Autonomie; und das Fehlen der Bereitschaft, die Autonomie zu unterstützen und zu erweitern“ (a.a.O., S. 492). Im Senioritäts-System manifestiert sich die fehlende Bereitschaft der Erwachsenen, ihre Macht über die Kinder in Frage zu stellen. „Der Wunsch der Erwachsenen, ihre Macht über Kinder aufrecht zu erhalten, sei es über die Konstruktion gewisser Familienformen, sei es über die Konstruktion gewisser Erziehungsformen, hat Kinder vor die nicht beneidenswerte Wahl gestellt zwischen Ausbeutung in der Arbeit und Unterordnung zu Hause und in der Schule“ (a.a.O., S. 494). Dagegen müsste Kindern ein adäquates eigenes Einkommen als eigenes Recht ebenso eingeräumt werden wie die Verbindung von Bildung und einkommensschaffenden Aktivitäten. Der Ausschluss von Kindern aus der Arbeitssphäre, und sei es der kapitalistische Arbeitsmarkt, „ändert nichts als die Art und Weise, in der Kinder untergeordnet werden, statt diese Unterordnung selbst zu beenden“ (a.a.O., S. 495).<sup>7</sup>

### **Subjektorientierte Zugänge zur Ausbeutung von Kindern**

Der Tatbestand, dass Kinder auf vielfache Weise zum Objekt gesellschaftlicher Strukturen und des Handelns Erwachsener werden, wirft die Frage auf, was dies für die Kinder subjektiv bedeutet und wie sie damit umgehen. Wirtschaftliche Ausbeutung ist eine besonders gravierende Form dieses Handelns, die Kinder zu Objekten degradiert. Aber auch der Ausschluss von Kindern aus der Arbeitssphäre mit dem Argument, sie auf diese Weise vor Ausbeutung zu bewahren, behandelt die Kinder als Objekte. Diesem Dilemma ist nicht zu entkommen, indem ausgebeutete Arbeit umstandslos als für Kinder schädlich dargestellt und eine als harmlos und risikofrei vorgestellte Arbeit als Alternative für Kinder beschworen wird. Dies ist ein abstraktes Manöver, das bestenfalls am Reißbrett Bestand hat, denn es müsste die Kinder insgesamt in eine andere Welt verpflanzen.

Damit soll nicht bestritten werden, dass es Sinn macht, nach Arbeits- und Lebensformen Ausschau zu halten, in denen Kinder als Subjekte respektiert werden, und um diese zu kämpfen. Kinder, die sich mit den ihnen aufgenötigten Arbeits- und Lebensbedingungen auseinandersetzen, haben selbst logischerweise die Hoffnung, dass sich ihre Lage verbessert, und sie setzen sich in verschiedenen Teilen der Welt mit eigenen Organisationen dafür ein. Wo-

---

<sup>7</sup> Die von Elson analysierte Altersordnung wird heute auch als „generationale Ungleichheit“ bezeichnet und ihren Folgen für soziale Benachteiligung und Ungerechtigkeit und auf ihre diskriminierenden Effekte untersucht (vgl. Liebel 2010). Olk (2009, S. 139) spricht ausdrücklich von „Ausbeutung der Jungen durch die Alten“.

rum es mir hier geht, ist deutlich zu machen, dass ausgebeutete Arbeit schon deshalb, weil sie nicht einfach aus der Welt geschafft werden kann und die Lebensrealität vieler Kinder weiter bestimmen wird, einer genaueren und differenzierten Analyse bedarf.

Dann wird nämlich erkennbar, dass im Arbeitsspektrum der Kinder nicht nur viele Zwischenformen existieren und die Ausbeutung selbst sehr verschiedene Formen und Intensitäten aufweist, sondern auch dass selbst ausgebeutete Arbeit die arbeitenden Subjekte nicht einfach auslöscht. Zwar existieren Formen der Ausbeutung, die den Handlungsspielraum der Arbeitssubjekte fast vollständig einschränken – dies ist vor allem in solchen Ausbeutungsverhältnissen der Fall, die auf unmittelbarer persönlicher Abhängigkeit beruhen und in denen die arbeitenden Subjekte sozial isoliert sind. Aber in den meisten Fällen erzeugt die Ausbeutung bei den Betroffenen – seien es Erwachsene oder Kinder – Gefühle des Unbehagens und der Unzufriedenheit und wird unter von den Subjekten beeinflussbaren Umständen sogar zur Handlungsprovokation.

Dies hat einen wesentlichen Grund darin, dass auch ausgebeutete Arbeit sich nicht im wirtschaftlichen Ausbeutungsverhältnis erschöpft, sondern auch produktive und kommunikative Komponenten aufweist. Auch ausgebeutete Arbeit bringt Gebrauchswerte hervor, bringt meist die Arbeitenden zusammen und kann ihnen Gefühle des Stolzes und gemeinsamer Interessen vermitteln. Dies ist ein Sachverhalt, der bei Erwachsenen seit langem als selbstverständlich gilt. Warum sollte er nicht auch bei arbeitenden Kindern gelten?

Antonella Invernizzi ermittelte beispielsweise in einer Studie über Kinder, die in den Straßen Limas als Verkäufer/innen ihren Lebensunterhalt verdienen, spielerische, nutzbringende, beziehungs- und identitätsspezifische Komponenten und weist daraufhin, dass die Arbeit für die Kinder eine „doppelte Funktion“ hat: sie ermöglicht ihnen einerseits das Überleben und trägt andererseits zu ihrer Sozialisation und Identitätsbildung bei (Invernizzi 1998, S. 71). In den Erfahrungen der Kinder verbinden sich die verschiedenen Elemente und bilden aus der subjektiven Perspektive der arbeitenden Kinder ein Ganzes. Die Arbeit der Kinder ist demnach zu verstehen und konkretisiert sich über die „Verknüpfungen, die das Kind durch seine täglichen Handlungen schafft. (...) Nur wenn wir die beziehungspezifischen und subjektiven Aspekte jeder einzelnen Aktivität der Kinder berücksichtigen, sowie die Beziehungen zwischen den einzelnen Kindern, können wir einen Standpunkt entwickeln, von dem aus wir die Verbindung zwischen Kindheit und Arbeit analysieren können“ (a.a.O., S. 88). Bei den von Invernizzi analysierten „Überlebensaktivitäten“ handelt es sich wohlgerne um Bereiche und Formen von Arbeit, die nach dem Verständnis der ILO für Kinder schädlich sind und deshalb nicht toleriert werden sollen.

Eine solche Betrachtungsweise wird im Kontext der Bewegungen arbeitender Kinder als „kritische Wertschätzung der Kinderarbeit“ bezeichnet. Sie geht „von einem dialektischen Grundsatz aus, indem sie ihre Problematik anerkennt (...) und sich der nie ganz überwundenen Spannung zwischen den beiden Gegenpolen stellt: auf der einen Seite der Zwang, die Gewalt und die Ausbeutung und auf der anderen die individuelle und kollektive Reaktion auf Armut und Ausgeschlossen sein, eine dynamische Reaktivierung dessen, was die ‚schweigenden Antworten‘ des Volkes genannt wurde, als ein Erfahrungs- und Sozialisationshorizont, aus dem Identitäten, Forderungen, Hoffnungen und Projekte hervorgehen“ (Schibotto 1998, S. 69). Kritische Wertschätzung der Kinderarbeit bedeutet also keineswegs „eine Wertschätzung der Ausbeutung und der Ausbeuter, sondern in erster Linie die Wertschätzung der arbeitenden Kinder in ihrer Eigenschaft als potentielle kritische Akteure gegen die Mechanismen der Ungerechtigkeit, als historische Erscheinung mit dem Recht, als soziale Gruppe

und nicht nur als Ansammlung individueller Notfälle, anerkannt zu werden“ (ebd.). Sie basiert auf der Annahme, dass nicht erst die Erwachsenen, sondern schon die arbeitenden Kinder prinzipiell in der Lage sind, die mit der Arbeit für sie verbundenen Probleme zu erkennen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Um zu verstehen, wie ausbeuterische Arbeitserfahrungen auf Kinder „wirken“ und wie sich diese mit ihnen auseinandersetzen (können), reicht es allerdings nicht aus, nur die Arbeit und die Arbeitsbedingungen ins Auge zu fassen, und sei es in noch so genauer und differenzierter Weise. Es erfordert auch, die sozialen, ökonomischen und kulturellen Rahmenbedingungen, die das Leben und das Selbstverständnis der Kinder prägen, und ihre individuellen Motive, Kapazitäten und Ressourcen in die Betrachtung einzubeziehen. Folgende Aspekte scheinen mir besonders wichtig zu sein:

- Der soziokulturelle Kontext, z.B. ob die Arbeit der Kinder eingebettet ist in eine Kultur, die die Arbeit von Kindern sozial anerkennt oder ablehnt;
- Die sozioökonomische Lage der Kinder, z.B. ob sie aufgrund materieller Not oder aus eigenem Antrieb arbeiten;
- Die Motivation der Kinder, z.B. ob sie sich mit ihrer Arbeit identifizieren (weil sie sie interessant finden oder ihrer Familie beistehen wollen) oder sie als Last empfinden;
- Die persönliche Kapazität der Kinder, z.B. ob sie ihre Arbeitserfahrungen beurteilen und sich mit ihnen auseinandersetzen können, ihre Rechte kennen;
- Die soziale Stellung der Kinder, z.B. ob sie Unterstützung in der Nachbarschaft oder durch pädagogische Projekte finden oder sich organisiert haben, um sich besser wehren zu können.

Diese Aspekte sind nicht in allen Gesellschaften und für alle arbeitenden Kinder in gleicher Weise gegeben. Die soziale Anerkennung der Arbeit von Kindern ist meist eher anzutreffen in ländlichen Regionen mit indigenen Traditionen, und in den Städten dort, wo die Arbeit der Kinder mit einem für die Familie lebensnotwendigen Einkommen verbunden ist. Sie ist keine Gewähr dafür, dass auch die individuellen Rechte der Kinder gewährleistet werden, aber indem sie den Kindern ermöglicht, zu ihrer Arbeit zu stehen und ihren „Wert“ und ihre gesellschaftliche Bedeutung zu erkennen, erleichtert sie ihnen, auf ihrer Menschenwürde zu bestehen und sich mit unzumutbaren Arbeits- und Lebensbedingungen auseinanderzusetzen.

Wenn Kinder und ihre Familien sich in einer Situation materieller Not befinden, müssen sie sich in der Regel „nach der Decke strecken“ und die Kinder haben geringere Möglichkeiten, sich eine Arbeit auszusuchen, die für sie interessant und von Vorteil ist oder ihre zeitliche Dauer so zu begrenzen, dass sie genügend Zeit für andere Aktivitäten, z.B. fürs Spielen oder den Schulbesuch haben. Aber auch in solchen Situationen ist die „Notwendigkeit“ der Arbeit der Kinder nicht mit dem „Zwang“ zu verwechseln, eine bestimmte Arbeit verrichten zu müssen. In Familien mit Verständnis für die Bedürfnisse und Eigeninteressen der Kinder ist es durchaus üblich, dass die Kinder darauf stolz sind, zum Lebensunterhalt der Familie einen wesentlichen Beitrag zu leisten. In solchen Situationen begegnen die Kinder ihrer Arbeit mit größerem Interesse und sind eher gewillt und in der Lage, auf menschenwürdigen Arbeitsbedingungen und respektvoller Behandlung zu bestehen.

Ein selbstbewusstes Umgehen mit der eigenen Arbeitssituation wird auch dadurch gefördert, dass die Kinder ihre Rechte kennen und die Fähigkeit und das Selbstvertrauen besitzen, für ihre Rechte mit eigenen Worten einzutreten. Dies setzt nicht notwendigerweise eine weitergehende Schulbildung voraus, sondern ergibt sich auch aus der Gruppenerfahrung mit ande-

ren Kindern und der bei arbeitenden Kindern durchaus üblichen gegenseitigen Hilfe in schwierigen Situationen. Eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat dabei, dass die Kinder sich von Personen, die sie schätzen, akzeptiert sehen und in einem Umfeld aufwachsen, das für die „Eigenarten“ der Kinder Verständnis hat. Pädagogische Projekte, die die Kinder als Subjekte respektieren und ihre Arbeit wertschätzen, können unter Umständen den Mangel an Verständnis im Umfeld der Kinder ein Stück weit kompensieren und die Kapazität und die Kraft der Kinder steigern, sich auch von schwierigen und belastenden Arbeitssituationen nicht unterkriegen zu lassen.

### **Was tun gegen die Ausbeutung von Kindern?**

Zur Frage, wie der wirtschaftlichen Ausbeutung von Kindern zu begegnen sei, gibt es zwei grundlegend verschiedene Auffassungen. Die eine betrachtet die Arbeit prinzipiell als schädlich für die Kinder und will deshalb deren Ausbeutung aus der Welt schaffen, indem die Kinder aus der Welt der Arbeit entfernt werden. Die andere sieht in der Arbeit auch einen möglichen positiven Wert für die Kinder und will deshalb, wo immer möglich der Ausbeutung begegnen, indem die Bedingungen zugunsten der Kinder verbessert oder Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten geschaffen werden, die den Kindern zugutekommen. Die erste Position wird üblicherweise als *Abolitionismus* bezeichnet, die zweite als *kritische Wertschätzung der Kinderarbeit*. Innerhalb und zwischen diesen Positionen gibt es eine Reihe von Varianten und Unterschieden.

Die ILO und weitgehend auch UNICEF vertreten heute praktisch eine Art abgestuften Abolitionismus. Sie unterscheiden zwischen harmlosen, schädlichen und besonders schlimmen Formen der Kinderarbeit. Die ersten, die mit dem Ausdruck *child work* bezeichnet werden, werden nicht besonders ernst genommen und ihnen wird wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das besondere Interesse gilt den „schlimmsten Formen“ der Kinderarbeit. Als solche werden in der ILO-Konvention Nr. 182, die im Juni 1999 beschlossen wurde, betrachtet: Kindersklaverei, Zwangsarbeit, Kinderhandel, Rekrutierung von Kindern für den Einsatz in bewaffneten Konflikten, Gebrauch von Kindern in der Prostitution, für pornografische Zwecke und unerlaubte Aktivitäten wie Drogenproduktion und -handel und schließlich besonders schädliche Arbeit. Als letztere wird jede Art von Arbeit verstanden, die aufgrund ihrer Natur und der Bedingungen, unter denen sie ausgeübt wird, geeignet ist, die Gesundheit, Sicherheit und Moral von Kindern zu gefährden. Die angestrebte Abschaffung dieser Arten von „Kinderarbeit“ gilt als vordringliches Ziel und erster Schritt auf dem Weg zur Abschaffung jeglicher Kinderarbeit.<sup>8</sup>

Mit der Arbeit an der neuen ILO-Konvention, die mehr als zwei Jahre in Anspruch nahm und an der zeitweise auch Organisationen arbeitender Kinder beteiligt waren (vgl. Liebel, Overwien & Recknagel 1999, S. 8), war die Hoffnung verbunden, das Los von Millionen von Kindern, die unter besonders entwürdigenden und unmenschlichen Bedingungen arbeiten und ihr Leben fristen müssen, substanziell zu verbessern. Doch die Konvention in ihrer letztlich beschlossenen Form erfüllt diese Erwartungen nicht. Sie nimmt trotz Berufung auf die Kinderrechte die Kinder nicht als denkende und handelnde Personen, sondern nur als Opfer wahr, die zu „rehabilitieren“ sind; und sie betrachtet die Arbeit der Kinder ausschließlich aus

---

<sup>8</sup> Auch nach der Verabschiedung der ILO-Konvention 182 hält die ILO am Ziel der Abschaffung jeglicher Kinderarbeit fest, wie sie in der ILO-Konvention 138 aus dem Jahr 1973 festgeschrieben ist (zuletzt vgl. ILO 2010). Die in dieser Konvention definierten Mindestalter für die Aufnahme einer Erwerbsarbeit werden zunehmend von Sozialwissenschaftlern als kontraproduktiv kritisiert (vgl. z.B. Bourdillon et al. 2009).



einer negativen Perspektive und kapriziert sich auf Praktiken, die überwiegend *kriminelle Handlungen* gegen die Kinder, aber nicht die *Arbeit* der Kinder bezeichnen. Damit wird die Arbeit der Kinder faktisch diskriminiert und von zusätzlicher Kriminalisierung bedroht.

Im Rahmen der abolitionistischen Logik, die die ILO-Konvention bestimmt, ist weder Platz für eine differenzierte Betrachtung der Kinderarbeit, noch für die konkreten Erfahrungen und Sichtweisen der arbeitenden Kinder. Wen an der Arbeit von Kindern nur interessiert, was „schlimm“ oder „besonders schlimm“ ist, wird dazu neigen, möglichst viele Arten von Kinderarbeit als schlimm oder besonders schlimm zu bezeichnen. Schon bei den Beratungen des Konventionsentwurfs hatten manche Delegationen darum konkurriert, die Kriterien für die „schlimmsten“ Formen der Kinderarbeit möglichst weit zu fassen in der irrigen Meinung, dadurch möglichst vielen Kindern helfen zu können. Zu welchen absurden Konsequenzen die abolitionistische Logik der ILO-Konvention führen kann, wird daran deutlich, dass die afrikanischen Organisationen arbeitender Kinder die in einem UN-Dokument angeführte Zahl von 100 Millionen Kindern, die unter schlimmsten Bedingungen arbeiten sollen, als aufgebauscht und kontraproduktiv für ihre Arbeit bezeichnen.

Eine andere Kritik an der ILO-Konvention bezieht sich darauf, dass sie auf einem verkürzten Verständnis von Ausbeutung basiert. Mit ihrer Definition der „schlimmsten Formen der Kinderarbeit“ erfasst sie nur die Formen von Ausbeutung, die sozusagen als „alte Zöpfe“ der Modernisierung und Rationalisierung der kapitalistischen Ökonomie im Wege stehen und suggeriert damit, Ausbeutung von Kindern sei dem Kapitalismus fremd und ließe sich ohne grundlegende Veränderung der Wirtschaftsweise aus der Welt schaffen (vgl. Nieuwenhuys 2000; 2008). Damit ist aber keine Praxis möglich, die die tatsächlich vorherrschenden Formen und Ursachen der Ausbeutung von Kindern angreift.

Die Position der *kritischen Wertschätzung* der Arbeit der Kinder geht demgegenüber von der Überlegung aus, dass sich die Ausbeutung der Kinder nur bekämpfen lässt, wenn der Handlungsspielraum und die Optionen der arbeitenden Kinder so weit wie möglich erweitern und ihr gesellschaftlicher Status gestärkt wird. Dies bedeutet, dass zunächst einmal ihre Arbeit, ungeachtet der Bedingungen, unter denen sie ausgeübt wird, als wertschöpfende Leistung gesellschaftliche Anerkennung finden muss. Dies wiederum erfordert, dass in der Gesellschaft eine Kultur der Arbeit wiederbelebt wird, die Arbeit in ihren verschiedenen möglichen Bedeutungen für das Menschsein und die menschliche Würde begreift und dies auch auf die Arbeit der Kinder bezieht. Das heißt, die Arbeit der Kinder darf nicht mehr abgewertet und missachtet werden allein deshalb, weil sie von Kindern ausgeübt wird.

Um die Optionen der Kinder zu erweitern, müssen sich die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen verändern. Vor allem ist es wichtig, dass sich die wirtschaftliche Lage der bisher gezwungenermaßen in Armut lebenden Familien soweit verbessert, dass die Familien nicht mehr genötigt sind, ihre Kinder nur als Überlebensquelle zu behandeln. Nur so wird es den Kindern möglich, selbst zu entscheiden, ob und in welcher Weise sie arbeiten wollen. Um solche Optionen tatsächlich wahrnehmen zu können, ist es allerdings auch erforderlich, dass sich den Kindern legale Möglichkeiten bieten, eine Arbeit, die sie wünschen, zu finden und auszuüben.

Im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise wird es weder möglich sein, die Armut noch die Ausbeutung von Kindern generell aus der Welt zu schaffen. Doch ebenso wenig wie die Erwachsenen deshalb aus der „Welt der Arbeit“ ausgeschlossen werden, wäre den Kindern damit geholfen, ihnen die Arbeit zu verwehren. Stattdessen kommt es (zumal wenn die Arbeit der Kinder notwendig ist, um den Lebensunterhalt der Familien zu sichern) darauf an,

den Kindern überall dort, wo sie einer Arbeit nachgehen und von wirtschaftlicher Ausbeutung betroffen oder bedroht sind, mindestens dieselben Schutz- und Mitwirkungsrechte einzuräumen, die auch für Erwachsene gelten oder für erforderlich gehalten werden (vgl. Hanson & Vandaele 2003; Hanson 2008).

Da Armut und Ausbeutung immanente Bestandteile der nach kapitalistischen Maximen funktionierenden Wirtschaft darstellen und – weltweit betrachtet – durch die Globalisierung des Kapitals eher verstärkt als vermindert werden, liegen antikapitalistische Bewegungen, wie sie sich im Kampf gegen Strukturanpassungsprogramme des Internationalen Währungsfonds (IWF) und gegen die Deregulierung der Weltwirtschaft herausbilden, auch im Interesse der arbeitenden Kinder. Und es wäre wünschenswert, dass diese Bewegungen auch die Arbeit der Kinder zu ihrem Thema machten. Doch gerade wer den Kapitalismus als den wesentlichen Grund für die Ausbeutung von Kindern erkennt, sollte sich auch die Mühe machen, sich vorzustellen, worin die bessere Gesellschaft bestehen und welche Rolle die Kinder in ihr spielen könnten. Den Kampf gegen den Kapitalismus mit dem „Kampf gegen die Kinderarbeit“ gleichzusetzen, wie es in diesem Zusammenhang gelegentlich geschieht (vgl. Lavalette & Cunningham 2001), zeigt einen Mangel an Vorstellungsvermögen. Dieses Denken bleibt im Rahmen und den Bedingungen der kapitalistischen Wirtschaftsweise und überdies in paternalistischen Denkmustern befangen, in denen Kinder nur als Verfügungsmasse vorkommen: im Kapitalismus als Verfügungsmasse der Ausbeutung (oder des Schulzwangs), im spiegelbildlichen Antikapitalismus als Verfügungsmasse der guten Absichten wohlmeinender Kinderfreunde.

Ein Problem besteht darin, dass diese auf der Makro-Ebene des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems angesiedelten Veränderungen nur schwer und langsam zu erreichen sind. Der weitaus überwiegende Teil der auf die Ausbeutung von Kindern bezogenen Aktionen und Maßnahmen beschränkt sich deshalb auf die Mikro-Ebene, die eher zugänglich scheint. Gleichwohl ist, wenn die größeren Zusammenhänge nicht aus dem Auge verloren und aus dem Handeln ausgeklammert werden, das Handeln vor Ort mindestens ebenso wichtig. Für das Handeln auf der Mikro-Ebene halte ich die folgenden drei Grundsätze für unverzichtbar:

Bei allen Aktionen und Maßnahmen ist zu beachten, ob sie den betroffenen Kindern und ihren Familien tatsächlich zugutekommen. Diese „kinderzentrierte“ Betrachtungsweise („*child-centred approach*“) unterscheidet sich grundlegend von den bisher dominierenden Ansätzen, die nur oder in erster Linie die Kinder als „Humankapital“ für die Zukunft der Gesellschaft oder die wirtschaftliche Entwicklung betrachten („*human-capital approach*“, „*trade-centred approach*“) (vgl. Boyden, Ling & Myers 1998). Der kinderzentrierte Ansatz stellt z.B. die Frage, ob ein Handeln, das sich auf Verbote stützt, für die betroffenen Kinder Vorteile mit sich bringt. Zumindest für Kinder, die im sog. informellen Sektor arbeiten (und das sind heute im Unterschied zum europäischen Frühkapitalismus die meisten), richtet sich das Verbot der Kinderarbeit eher gegen sie und ihre Familien, als gegen die, die für ihre Ausbeutung verantwortlich sind. Auch trägt das Verbot der Kinderarbeit dazu bei, dass die arbeitenden Kinder an ihren Arbeitsplätzen in einen Zustand der Rechtlosigkeit versetzt werden und daran gehindert werden, sich zu wehren und zu organisieren. Auch Maßnahmen, die die Arbeit von Kindern an bestimmten Orten verbieten oder das Verbot unter Androhung von Handelsboykotten durchsetzen, haben, wie sich an konkreten Fällen in Bangladesh und Marokko gezeigt hat, für die Kinder eher negative als positive Konsequenzen (vgl. IWGCL 1998, S.84 ff.; Liebel 2005a; Bourdillon et al. 2010, S. 1 ff.). Um den arbeitenden Kindern wirklich zugute zu kommen, müssen Aktionen deshalb darauf gerichtet sein, die Arbeitsrechte der Kinder

vor Ort zu erweitern und Arbeits- und Bildungsalternativen herbeizuführen, die den Lebensbedingungen und -erfahrungen der Kinder entsprechen und ihnen zugänglich sind.

Bei allen Aktionen und Maßnahmen ist darauf zu achten, dass die Kinder (und ihre Familien) gefragt und einbezogen werden und nichts über ihre Köpfe hinweg entschieden wird. Bei ihrem 1. Welttreffen in Kundapur (1996)<sup>9</sup> wandten sich die arbeitenden Kinder vor allem deshalb gegen den Boykott von Produkten, die von Kindern hergestellt werden, weil ihre eigenen Erfahrungen und Vorstellungen nicht berücksichtigt worden waren. Die Mitwirkung der unmittelbar Betroffenen entspricht nicht nur demokratischen Grundsätzen und dem Gedanken der Kinderrechte, sondern ist auch eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass die Aktionen mitgetragen werden und die erhofften Verbesserungen mit sich bringen.

Alle Aktionen und Maßnahmen, die gegen die Ausbeutung von Kindern gerichtet sind, sollten die Möglichkeiten der betroffenen Kinder verbessern, sich vor Ort zu wehren, mit anderen Worten: sie sollten die arbeitenden Kinder stärken. Dies geschieht am ehesten dadurch, dass die soziale Anerkennung und das Selbstvertrauen der Kinder über dialogische Beziehungen gefördert wird und ihnen erleichtert wird, sich für die Durchsetzung ihrer Rechte und Interessen zu organisieren. Dies könnte z.B. bedeuten, dass sich die Gewerkschaften den arbeitenden Kindern öffnen oder, wo dies aus rechtlichen Gründen (noch) nicht möglich ist, ihnen behilflich zu sein, sich in eigenen Organisationen zusammenzuschließen und ihre soziale und legale Anerkennung zu erreichen.

Arbeitende Kinder, die sich in den Ländern des Südens in eigenen Organisationen zusammenschließen, fordern heute sogar für sich ein Recht zu arbeiten (vgl. Liebel 2000; Nnaji 2006; Liebel 2009, S. 81 ff.; Myers 2009; Nieuwenhuys 2009). Dabei geht es ihnen darum, ihre Stellung im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben zu stärken, um sich besser gegen Ausbeutung und ungerechte Behandlung wehren zu können. Zwei Beispiele: Die 13-jährige Claudia aus Kolumbien verkauft Postkarten, die sie und ihre Mutter malen. Seit die Polizei strenger gegen Kinderarbeit vorgeht, verkauft sie die Karten nachts in den Touristengebieten und ist schon mehrfach verhaftet und in der Haft misshandelt worden. Deshalb kämpft sie für ihr Recht zu arbeiten: Sie möchte wie andere Kinder morgens in die Schule gehen. Und nachmittags offen auf der Straße ihre Waren anbieten. „Wenn ich nicht arbeite, müssen wir hungern“, sagt sie. Der 12-jährige Esteban aus Ecuador arbeitet als Gehilfe eines Elektrikers. „Ich muss meist die gefährlichsten Sachen machen, alles, was der Elektriker nicht machen will. Wenn mir was passiert, kräht kein Hahn danach.“ Esteban hat angefangen, sich für sein Recht zu arbeiten zu engagieren, weil er Arbeitsschutzgesetze für sich in Anspruch nehmen möchte und eine Krankenversicherung braucht (weitere Beispiele in: ProNATs & CIR 2008).

Wenn arbeitende Kinder des Südens für sich das Recht zu arbeiten einfordern, betonen sie meist, dass es ihnen um eine „Arbeit in Würde“ oder eine „Arbeit ohne Ausbeutung“ geht (vgl. Liebel, Nnaji & Wihstutz 2008b). Sie tun dies nicht, um Bedenken der Erwachsenen zu zerstreuen oder das Verbot der Kinderarbeit zu umgehen, sondern weil sie in der Arbeit eine Möglichkeit sehen, interessante und neuartige Erfahrungen zu machen und auf ihre Weise die Welt zu entdecken und mitzugestalten. Auch wenn in diesem Zusammenhang gelegentlich davon die Rede ist, dass die Arbeit ihnen als Kindern gesellschaftliche Anerkennung verschaffe, wird die Arbeit nicht als Voraussetzung, sondern als Bestandteil und Ausdruck ihrer neuen, gleichberechtigten Stellung und Rolle verstanden. Die Rede von der „Arbeit in Wür-

---

<sup>9</sup> Der Wortlaut der Erklärung ist abgedruckt in Liebel, Overwien & Recknagel 1998, S. 361.

de“ enthält eine andere Vision sowohl von Gesellschaft als auch von Kindheit. Sie kann als integraler Bestandteil einer Solidarischen Ökonomie verstanden werden, die das auf Gewinnmaximierung fixierte kapitalistische Wirtschaftssystem allmählich ersetzt und neue soziale Beziehungen zwischen gleichberechtigten Subjekten mit sich bringt.

## Literatur

- Bourdillon, Michael; Deborah Levison; William Myers & Ben White (2010): *Rights and Wrongs of Children's Work*. New Brunswick, NJ & London: Rutgers University Press.
- Bourdillon, Michael; Ben White & William Myers (2009): Re-assessing minimum-age standards for children's work. *International Journal of Sociology and Social Policy* 29(3): 106-117.
- Boyden, Jo; Birgitta Ling & William Myers (1998): *What Works for Working Children*. Stockholm: Rädda Barnen.
- Bühler-Niederberger, Doris; Johanna Mierendorff & Andreas Lange (Hrsg.): *Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe*. Wiesbaden: VS Research.
- Cussiánovich, Alejandro (1998): Einige Prämissen für die Reflexion und für die soziale Praxis mit arbeitenden Kindern und Jugendlichen, in: Liebel, Overwien & Recknagel 1998, S. 305-332.
- Elson, Diane (1982): The Differentiation of Children's Labour in the Capitalist Labour Market, in: *Development and Change*, 13, S. 479-497.
- Emerson, Patrick M. (2009): The Economic View of Child Labor, in: Hindman, S. 3-9.
- Hanson, Karl (2008): Arbeitende Kinder und ihre Rechte. Ein Denkanstoß, in: Liebel, Nnaji & Wihstutz 2008a, S. 249-271.
- Hanson, Karl & Arne Vandaele (2003): Working Children and International Labour Law: A Critical Analysis. *International Journal of Children's Rights* 11 (1): 73-146
- Hengst, Heinz & Helga Zeiher (Hrsg.) (2005): *Kindheit soziologisch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hindman, Hugh D. (ed.) (2009). *The World of Child Labor. An Historical and Regional Survey*. Armonk, NY & London: M. E. Sharpe.
- Hobbs, Sandy & McKechnie, Jim (1997): *Child Employment in Britain. A Social and Psychological Analysis*. Edinburgh: The Stationary Office Ltd.
- Hobbs, Sandy & McKechnie, Jim (2007): The Balance Model Reconsidered: Changing Perceptions of Child Employment, in: Beatrice Hungerland, Manfred Liebel, Brian Milne & Anne Wihstutz (Hrsg.). *Working To Be Someone. Child Focused Research and Practice with Working Children*. London & Philadelphia: Jessica Kingsley, S. 225-232.
- Honig, Michael-Sebastian (Hrsg.): *Ordnungen der Kindheit. Problemstellungen und Perspektiven der Kindheitsforschung*. Weinheim & München: Juventa.
- ILO (1993): *World of Work*. Genf: International Labour Office.
- ILO (2010): *Accelerating action against child labour. Global Report under the follow-up to the ILO Declaration on Fundamental Principles and Rights at Work*. Genf: International Labour Office.
- Invernizzi, Antonella (1998): Die Arbeit der Kinder ist nicht nur Arbeit, in: Liebel, Overwien & Recknagel 1998, S. 71-88.
- IWGCL (1997): *Have we asked the Children? Discussion Paper*. Amsterdam: International Working Group on Child Labour.

- IWGCL (1998): *Working Children: Reconsidering the Debates. Report of the International Working Group on Child Labour*. Amsterdam: Defence for Children International
- James, Allison (1984): Children's Experience of Work, in: *ESRC Newsletter*, Nr. 51.
- Kirchhöfer, Dieter (2000): Die Kinder stehen vor der Tür der geschlossenen Arbeitsgesellschaft der Erwachsenen. In: M. Dust, Ch. Sturm & E. Weiß (Hrsg.): *Pädagogik wider das Vergessen. Festschrift für Wolfgang Keim*. Kiel und Köln: Peter Götzelmann, S. 209-224.
- Kirchhöfer, Dieter (2004): Kinderarbeit in einer sich entgrenzenden Arbeitsgesellschaft, in: B. Hungerland & B. Overwien (Hrsg.): *Kompetenzentwicklung im Wandel. Auf dem Weg zu einer informellen Lernkultur?* Wiesbaden: VS Verlag, S. 143-159.
- Kirchhöfer, Dieter (2008): Die Reintegration der Kinder in die Arbeitswelt der Erwachsenen. Menetekel oder Hoffnung? In: Liebel, Nnaji & Wihstutz 2008a, S. 149-161.
- Kirchhöfer, Dieter (2009): *Kinderarbeit? Ein pädagogisches Fragezeichen! Ein subjekttheoretischer Ansatz*. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Klein, Naomi (2001): *No Logo! Der Kampf der Global Players um Marktmacht. Ein Spiel mit vielen Verlierern und wenig Gewinnern*. o.O.: Riemann / One Earth Spirit.
- Lavalette, Michael (Hrsg.) (1999): *A Thing of the Past? Child Labour in Britain in the Nineteenth and Twentieth Centuries*. Liverpool: Liverpool University Press.
- Lavalette, Michael (2000): Child Employment in a Capitalist Labour Market: The British Case, in: Schlemmer, S. 214-230.
- Lavalette, Michael & Cunningham, Steve (2001): Globalisation and Child Labour: protection, liberation or anticapitalism? In: R. Munck (Hrsg.): *Globalisation and Trade Unionism: Results and Prospects*. Liverpool: Liverpool University Press.
- Liebel, Manfred (1998): Die Internationale Arbeitsorganisation und die Kinderarbeit. Was nützt den arbeitenden Kindern? In: Liebel, Overwien & Recknagel 1998, S. 275-294.
- Liebel, Manfred (1999): *Child Labour* oder *Child work*? Unterschiedliche Begriffe und ihre Bedeutung für die Analyse und Beurteilung von Kinderarbeit, in: B. Overwien, C. Lohrenscheidt & G. Specht (Hrsg.): *Arbeiten und Lernen in der Marginalität*. Frankfurt M.: IKO, S. 85-96.
- Liebel, Manfred (2000): Ein Recht auf Arbeit und gesellschaftliche Anerkennung. Forderungen arbeitender Kinder aus der Dritten Welt, in: H. Hengst & H. Zeiher (Hrsg.): *Die Arbeit der Kinder. Kindheitskonzept und Arbeitsteilung zwischen den Generationen*. Weinheim & München: Juventa, S. 241-254.
- Liebel, Manfred (2001): *Kindheit und Arbeit. Wege zum besseren Verständnis arbeitender Kinder in verschiedenen Kulturen und Kontinenten*. Frankfurt a.M. & London: IKO.
- Liebel, Manfred (2005a): Dem gesinnungsethischen Reflex widerstehen. Zur Problematik von Sozialklauseln und Gütesiegeln im Kampf gegen Kinderarbeit, in: *Neue Praxis*, 35, 1, S. 47-64.
- Liebel, Manfred (2005b): Zwischen Verbot und Lobpreisung. Verborgene Aspekte der Arbeit von Kindern in wohlhabenden Gesellschaften, in: Ders.: *Kinder im Abseits. Kindheit und Jugend in fremden Kulturen*. Weinheim & München: Juventa, S. 127-151.
- Liebel, Manfred (2008): „Das profitable Klassenzimmer“ – oder: Die Schule als aufblühende Landschaft unternehmerischer Interessen? Zu verborgenen Aspekten wirtschaftlichen Handelns von Kindern in der Schule, in: Liebel, Nnaji & Wihstutz 2008a, S. 163-196.
- Liebel, Manfred (2009): *Kinderrechte – aus Kindersicht. Wie Kinder weltweit zu ihrem Recht kommen*. Berlin & Münster: LIT.

- Liebel, Manfred (2010): Diskriminiert, weil sie Kinder sind – Ein blinder Fleck im Umgang mit Menschenrechten, in: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 5(3), S. 307-319.
- Liebel, Manfred; Bernd Overwien & Albert Recknagel (Hrsg.) (1998): *Arbeitende Kinder stärken. Plädoyers für einen subjektorientierten Umgang mit Kinderarbeit*. Frankfurt M.: IKO.
- Liebel, Manfred; Bernd Overwien & Albert Recknagel (Hrsg.) (1999): *Was Kinder könn(t)en. Handlungsperspektiven von und mit arbeitenden Kindern*. Frankfurt M.: IKO.
- Liebel, Manfred; Ina Nnaji & Anne Wihstutz (Hrsg.) (2008a): *Kinder. Arbeit. Menschenwürde. Internationale Beiträge zu den Rechten arbeitender Kinder*. Frankfurt a. M. & London: IKO.
- Liebel, Manfred, Ina Nnaji & Anne Wihstutz (2008b). Arbeitende Kinder und die Würde (in) der Arbeit. In: Liebel, Nnaji & Wihstutz 2008a, S. 391-428.
- Mierendorff, Johanna (2010): *Kindheit und Wohlfahrtsstaat. Entstehung, Wandel und Kontinuität des Musters moderner Kindheit*. Weinheim & München: Juventa.
- Mortimer, Jeylan T. & Michael D. Finch (Hrsg.) (1996): *Adolescents, Work, and Family. An Intergenerational Developmental Analysis*. Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications.
- Myers, William E. (2009): Organization of Working Children, in: Hindman, S. 153-157.
- Nieuwenhuys, Olga (1994): *Children' Lifeworlds. Gender, welfare and labour in the developing world*. London & New York: Routledge.
- Nieuwenhuys, Olga (2000): The Household Economy and the Commercial Exploitation of Children's Work: The Case of Kerala, in: Schlemmer, S. 278-291.
- Nieuwenhuys, Olga (2008): Dem kolonialen Blick widerstehen. Globale Kinderarbeit und die neue politische Agenda, in: Liebel, Nnaji & Wihstutz 2008a, S. 17-41.
- Nieuwenhuys, Olga (2009): From Child Labour to Working Children's Movements, in: J. Qvortrup, W. A. Corsaro & M.-S. Honig (eds.). *The Palgrave Handbook of Childhood Studies*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 289-300.
- Nnaji, Ina Adora (2006): *Ein Recht auf Arbeit für Kinder! Chance zu gesellschaftlicher Partizipation und Gleichberechtigung*. Marburg: Tectum.
- Olk, Thomas (2009): Ungleichheit und Gerechtigkeit in Generationenverhältnis. Sind Kinder und Kindheit die Verlierer der Sozialstaatsreform? In: Honig, S. 127-153.
- ProNATs & CIR (2008). *„Wir sind nicht das Problem, sondern Teil der Lösung.“ Arbeitende Kinder zwischen Ausbeutung und Selbstbestimmung*. Berlin: ProNATs e.V. & Münster: Christliche Initiative Romero e.V.
- Schibotto, Giangi (1998): Kulturen der Kinderarbeit, in: Liebel, Overwien & Recknagel 1998, S. 55-70.
- Schildkrout, Enid (1980): Children's work reconsidered. In: *International Social Science Journal*, 32(3), S. 479-489.
- Schlemmer, Bernard (Hrsg.) (2000): *The Exploited Child*. London & New York: Zed Books.
- UNICEF: *Kinderarbeit. Zur Situation der Kinder in der Welt*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1996.
- UNICEF: *Kinderarbeit. Grenzenlose Ausbeutung*. Köln: Deutsches Komitee für UNICEF e.V., 2008; online: [http://www.unicef.de/fileadmin/content\\_media/mediathek/I\\_0096\\_Kinderarbeit\\_2008-11.pdf](http://www.unicef.de/fileadmin/content_media/mediathek/I_0096_Kinderarbeit_2008-11.pdf) (abgerufen am 13.03.2009).
- Voß, G. Günter & Hans-Joachim Pongratz (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der „Ware Arbeitskraft“? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, 1, S. 31-58.

- Voß, G. Günter & Manfred Moldaschl (Hrsg.) (2002): *Subjektivierung von Arbeit*. München & Mering: Rainer Hampp.
- White, Ben (1994): Children, Work and 'Child Labour': Changing Responses to the Employment of Children, in: *Development and Change*, 25(4), S. 849-878.
- White, Ben (1999): Defining the intolerable: child work, global standards and cultural relativism, in: *Childhood*, 6(1), S. 133-144.
- White, Ben (2009): Social Science Views on Working Children, in: Hindman, S. 10-17.

Erweiterte und aktualisierte Fassung von Kap. 8 in „Kindheit und Arbeit. Wege zum besseren Verständnis arbeitender Kinder in verschiedenen Kulturen und Kontinenten“. Frankfurt a.M./London: IKO, 2001; Stand: Februar 2011.